

CHRISTIAN STEEB

Die Eggenberg als Auftraggeber keramischer Kostbarkeiten

Trotz der Vielzahl bisher publizierter Spezialuntersuchungen, die von der seit Jahren zum Teil heftig diskutierten Herkunft der Familie über ihre Besitzgeschichte¹, bis zur jüngst publizierten Geschichte des Altares der ehemaligen Schloßkapelle von Eggenberg selbst reichen, blieb ein nicht uninteressantes Detail zum Kunstmäzenatentum dieser bedeutenden Familie bis heute so gut wie unberührt.² Es handelt sich dabei um die Frage der Herkunft bzw. des Entstehungsortes der seltenen, nur noch in einigen wenigen Museen sowie Privatsammlungen erhaltenen Stücke aus Fayence und Steinzeug mit ihren Wappen.

Zur Geschichte der Herstellung von Fayencen sei in der hier gebotenen Kürze nur folgendes gesagt: Die ersten Keramiken waren freimodellierte, luftgetrocknete Gefäße, die nach der Erfindung des Brennofens verfeinert wurden.³ Die Erfindung der Drehscheibe ermöglichte eine weitere Verbesserung keramischer Erzeugnisse. Zur Fayence selbst fehlte noch die weiße Zinnglasur, die den porösen Scherben flüssigkeitsundurchlässig machte. Erst den Babyloniern und dann um 500 v. Christus den Persern gelang eine entsprechende Verwendung der Zinnglasur. Der Ursprung der sogenannten Lüsterfayencen mit ihrer metallisch glänzenden Glasur ist daher im Orient zu suchen. Durch die Mauren gelangten diese Keramiken und die Kenntnisse ihrer Herstellung nach Spanien. Der umfangreiche Export nach Italien wurde gewöhnlich am Seeweg über die Insel Majorca abgewickelt, was dazu führte, daß diese Keramiken in Italien dann als „*Majolica*“ bezeichnet wurden. Italienische Töpfer haben in der Folge die Technik der Zinnglasur übernommen, und es entstanden zahlreiche eigene Fabrikationsstätten in Städten wie Rom, Orvieto, Urbino, Castelli, Deruta, Montelupo und Venedig. Der in Deutschland aus dem Französischen übernommene Begriff „*Fayence*“, nach dem italienischen Herstellungsort Faenza, unterstreicht bereits die Tatsache, daß deutsche Töpfer ihre ersten Anregungen zur Fayenceherstellung aus Italien erhalten haben. Die kleinen Werkstätten der Frühzeit wurden erst im 17. Jahrhundert durch eine fabrikmäßige Herstellung abgelöst. Dieser Impuls ging von Delft in den Niederlanden aus, wo man bestrebt war teures aus China importiertes Porzellan nachzumachen. Auf den

¹ In einem kürzlich erschienenen Beitrag beschäftigte sich Walter Brunner mit der Besitz- und Herrschaftsgeschichte des Schlosses Algersdorf. Auf diesen Beitrag sei aufgrund der hier zur Geschichte der Familie fast vollständig zitierten älteren Literatur besonders hingewiesen: WALTER BRUNNER, Rittersitz – Renaissanceschloß – Sommerfrischepension. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz Bd. 31, (2001), S. 177–273, hierzu besonders S. 201ff.

² Katalog der 234. Wechselausstellung der Österreichischen Galerie Belvedere: Der Eggenberger Altar. 27. Februar bis 25. März 2001. Museum mittelalterlicher Kunst – Unteres Belvedere, Orangerie (= Bedeutende Kunstwerke gefährdet – konserviert – präsentiert 14), hrsg. v. GERBERT FRODL, Wien 2001.

³ GERT NAGEL, Fayencen (= Battenberg Antiquitäten-Kataloge), München 1977, S. 7ff.

großen kommerziellen Erfolg der Niederländer hin, wurde 1661 in Hanau durch emigrierte holländische Calvinisten die erste deutsche Fayencemanufaktur gegründet. Dieser ersten Fabriksgründung folgten sehr schnell zahlreiche neue Gründungen wie z.B. in Frankfurt am Main (1666), Berlin (1678), Kassel (1680) und zahlreichen anderen deutschen Städten, in denen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts weitere 37 Manufakturen entstanden.⁴ Erst die ersten Erfolge bei der Porzellanherstellung führten zu einer merklichen Abnahme von Neugründungen, da die große Nachfrage nach dem Porzellan in ganz Europa den Absatz von Fayencen empfindlich verminderte.⁵

Was nun die Majoliken oder Fayencen betrifft, deren Wappendekor auf die Familie Eggenberg als ursprüngliche Auftraggeber hinweist, gilt es deutlich zu machen, daß die Forschung traditionell zwei Theorien zur Herkunft dieser Stücke vertrat bzw. immer noch vertritt: Die ältere Forschung sprach sich bisher überwiegend dafür aus, daß diese Stücke als Erzeugnisse der „Habaner“ anzusehen wären. Die heute vertretene Meinung dazu, vor allem auf neuen italienischen Forschungsergebnissen basierend, geht jedoch davon aus, daß diese seltenen Stücke höchstwahrscheinlich durch Mitglieder der Familie Eggenberg in den für ihre Fayenceherstellung berühmten Werkstätten der Stadt Faenza in Auftrag gegeben wurden. Über Herstellung und Werkstätten dieser bereits im 16. Jahrhundert dank ihrer Beliebtheit weitverbreiteten monochromen Majoliken oder Fayencen, den sogenannten „*Bianchi di Faenza*“, liegt seit einiger Zeit erfreulicherweise auch eine umfassende Untersuchung durch Carmen Ravanelli Guidotti vor.⁶

Eine eindeutige Unterscheidung zwischen Stücken aus Faenza und z.T. fast zeitgleicher Habanerkeramik unter Berücksichtigung lediglich formaler Gesichtspunkte ist bis heute deshalb so schwierig, weil die fast analoge Formensprache wie der spärliche Dekor, der sich nach den faentiner Vorbildern orientierte, für Stücke des ausgehenden 16. bzw. des beginnenden 17. Jahrhunderts großteils kaum Rückschlüsse auf den Entstehungsort zulassen. Der Verzicht auf einen aufwendigen Dekor kam den Habanern deshalb so entgegen, weil ihnen durch ihre Glaubensvorschriften als Schmuck ihrer Keramik neben stark reduzierten heraldischen Symbolen, Schriftbändern und Initialen lediglich Strichzeichnungen von Blumen und Pflanzen erlaubt waren. Den einzigen greifbaren Anhaltspunkt, was die ungefähre Datierung bzw. die Provenienz betrifft, bieten daher oft lediglich das oder die dargestellten Wappen der ehemaligen Auftraggeber. Leider sind auch diese Wappen nicht immer heraldisch so exakt wiedergegeben, daß eine Identifizierung der ursprünglichen Auftraggeber ohne größere Schwierigkeiten möglich wäre. Als Kriterien müssen darüber hinaus – handelt es sich nicht um signierte bzw. mit Werkstatt- oder Meisterzeichen versehene Stücke aus Faenza – oftmals auch kleinere formale Abweichungen, Unterschiede der Glasur und die Art und Weise des Dekors miteinbezogen werden, um zu einer korrekten Bestimmung zu kommen. Wie schwierig diese Unterscheidung oft ist, hat kürzlich erst Silvia Glaser im

⁴ Ebd.

⁵ In diesem Zusammenhang sei nur darauf hingewiesen, daß heute erfreulicherweise eine derartige Fülle von Spezialuntersuchungen vorliegt, daß auf die Literatur hierzu nicht näher eingegangen werden kann.

⁶ CARMEN RAVANELLI GUIDOTTI, Faenza faience. „Bianchi“ di Faenza. Ferrara 1996.

Herkunft der
Eggenberger
Fayencen

Exkurs: Zur
Geschichte der
Fayencen

Bestandskatalog der Majoliken der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg festgestellt.⁷

Habaner/
Wiedertäufer
und ihre
Keramik

In der älteren Literatur wurden, wie bereits erwähnt, die wenigen bekannten einfarbig weiß glasierten Fayencen, die mit Wappen in Scharfffeuerfarben verziert waren – soweit diese Wappen nicht eindeutig als italienisch zu bestimmen waren – unter dem erst seit dem 19. Jahrhundert in Gebrauch stehenden Wort „Habaner Keramik“ subsumiert.⁸ Darunter haben wir zunächst einmal die keramischen Erzeugnisse von Täufergruppen zu verstehen, die im Zuge der Reformation vermehrt auftraten, jedoch weit zurückreichende vorreformatorische Wurzeln hatten. Da sie die Erwachsenentaufe forderten und bekehrte Anhänger erneut taufte, werden sie bis heute auch als „Wiedertäufer“ oder „Anabaptisten“ bezeichnet.⁹ Durch die Visitation des Jahres 1528 ist bekannt, daß aufgrund ihrer Lage Leoben, Bruck an der Mur und Graz damals zu den Zentren der Täufer in der Steiermark zählten. Daß diese neue Glaubenslehre nicht nur im Volk, sondern auch durchaus bei Mitgliedern des Herrenstandes Gefallen fand, ist durch das Beispiel der Ehefrau des gegen die Türken so erfolgreichen kaiserlichen Feldhauptmanns Hans Katzianer erwiesen. Auch der damalige Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein wurde wegen seiner Milde bezüglich der Täufer vom Kaiser des öfteren ermahnt und getadelt. Diese Tatsache scheint verständlich, wenn den Worten des Dietrichstein'schen Chronisten Dingenauer geglaubt werden kann, der dazu schrieb: „Eodem anno [1528] in Styria nidulabantur vel nidos vel casas struebant Anabaptistae tanta multitudine, ut vix credi possit [...]“.¹⁰

Da die Wiedertäufer weder weltliche noch kirchliche Autoritäten anerkannten, wurden sie sowohl von Katholiken als auch Protestanten bald erbarmungslos verfolgt, stellten ihre Anschauungen doch das Selbstverständnis der ständischen Ordnung und damit auch die Grundlage der Gesellschaft jener Zeit in Frage. Aus diesem Grund ist es auch verständlich, daß Ferdinand I. dem Landeshauptmann Sigmund von Dietrichstein am 22. und 23. Juni 1528 befahl „die Wiedertäufer auszurotten und hierin niemandes, er sei hohen oder niederen Standes zu schonen.“¹¹ Die ausdrücklich befohlene rigorose Verfolgung durch die Obrigkeit hatte bald schon den gewünschten Erfolg, denn am 31. Jänner 1556 wiesen die steirischen Stände darauf hin, daß in den innerösterreichischen Ländern keine „Ketzer“, wie die Wiedertäufer, Zwinglianer oder Schwenkfeldischen mehr gefunden werden konnten.¹²

⁷ Vgl. SILVIA GLASER, Majolika. Die italienischen Fayencen im Germanischen Nationalmuseum. Bestandskatalog (= Kataloge des Germanischen Nationalmuseums), Nürnberg 2000.

⁸ Vgl. CHRISTIANE REIN-HEDRICH/KURT REIN, Name und Herkunft der „Habaner“ und ihre Keramik, In: Südostdeutsches Archiv XV./XVI. Bd., (München 1972/1973), S. 36–65.

⁹ Vgl. Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung, hrsg. v. Bayerischen Nationalmuseum München u. d. Mennonitischen Forschungsstelle Weierhof, Bolanden 1985.

¹⁰ Zit. nach JOHANN LOSERTH, Eine neue Quelle zur Geschichte der Wiedertäufer in der Steiermark, o. O. o. J., S. 166.

¹¹ Zit. nach WALTER BRUNNER, Wiedertäufer in der Steiermark. Zwei späte Anhänger dieser Bewegung in St. Blasien bei Neumarkt. In: Blätter für Heimatkunde 76. Jg., Heft 1, (Graz 2002), S. 5.

¹² Ebd.



Abb. 1: Habaner Familie mit ihrem Hof. Holzschnitt aus dem Jahre 1588. (Aus: Keramik aus der Tschechoslowakei. Habaner Fayencen 1590–1730, S. 5.)

Die vom Südtiroler Jakob Huter ab dem Jahre 1528 in die Markgrafschaft Mähren geführten „Taufgesinnten“ oder „Brüder“, wie sie sich nannten, begannen in Mähren schließlich eine eigene Siedlungstätigkeit in Form von Gemeinschaften, die das Privateigentum ablehnten. Aus dem von ihnen für ihre gemeinschaftlichen Bauernhöfe verwendeten Namen „Haushaben“ hat sich im Sprachgebrauch der slawischen Bevölkerung das Wort „Habáni“ abgeleitet. Bei den „Hutterischen Brüdern“ überwog das bäuerliche und handwerkliche Element, woraus sich ihre charakteristische Siedlungs- und Arbeitsorganisation entwickelte. Die „Brüder“ waren nicht nur ausgezeichnete Handwerker, sondern auch als Ärzte angesehen, was sie trotz ihrer Verfolgung zu begehrten Ratgebern in medizinischer Hinsicht machte.¹³ Den Wiedertäufern war damals schon geraume Zeit die Technik der Herstellung von Fayencen bekannt, durch deren, wie durch den Verkauf von Messern und anderen Gebrauchsgegenständen, sie sich ihre Existenz zu sichern wußten.¹⁴ Für adelige Grundherren bedeuteten die Erzeugnisse der Taufgesinnten ob ihrer

¹³ PAUL DEDIC, Mährische Wiedertäuferärzte in Steiermark. In: Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens 40, (Brünn 1938), S. 22f.

¹⁴ Vgl. KLAUS MARQUART, Europäisches Eßbesteck aus acht Jahrhunderten. Eine Kunstsammlung. Stuttgart 1997, S. 117f.; JOCHEN AMME, Historische Bestecke. Formenwandel von der Altsteinzeit bis zur Moderne. Stuttgart 2002, S. 135ff.

hohen Qualität und Kunstfertigkeit einen besonderen Reiz, während ihnen die einheimischen Handwerker verständlicherweise feindlich gegenüberstanden.

Die Frage, die sich nun aufdrängt, ist die, woher die Taufgesinnten ihr Wissen um die Herstellung von derartig qualitätvollen handwerklichen Produkten erhalten haben. Eine mögliche Erklärung dazu gab Pietro Marsilli in seiner Darstellung der Häretikerbewegung Mittel- und Oberitaliens, die unter anderem auch in Faenza zu Verhaftungen, Hinrichtungen und Ausweisungen geführt hatte.¹⁵

Faenza | Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als der Siegeszug der „Bianchi“ durch Italien begann, sind diese von den Zeitgenossen als Sonderleistungen der führenden Meister einiger Werkstätten Faenzas gesehen worden.¹⁶ Soviel wir aus erhaltenen schriftlichen Quellen wissen, schloß Pier Agostino Valladori im Jahre 1540 mit seinem Schwager, dem Meister Virgilio Calamelli, genannt Vigiliotto,¹⁷ einen Vertrag zur Herstellung einer Kredenz¹⁸ mit 138 Stück weißer Majolika für Antonio Regnoli.¹⁹ Andere große Unternehmer in Faenza wiederum schlossen etwa zum gleichen Zeitpunkt Kontrakte mit Spezialisten für Glasuren. Diese Verträge untersagten den hochspezialisierten Technikern für die Dauer von fünf Jahren für eine andere Werkstatt tätig zu sein, von denen es um die Mitte des 16. Jahrhunderts bereits ungefähr 60 in Faenza gab. Diese Konzentration besonders erfahrener Handwerker in Faenza führte dazu, daß die Glasur der „Bianchi“ sich bald durch eine bisher unerreichte Reinheit, Dicke und Glätte sowie einen besonderen Glanz auszeichnete. Ebenfalls im Jahre 1540 erschien auch die erste Darstellung der neuen keramischen Technik im Druck. Dieses Werk des Sienesen Vannuccio Biringuccio trug den Titel „*De la Pyrotechnica*“ und beschäftigte sich in einem eigenen Kapitel erstmals auch mit der Zusammensetzung jener neuartigen weißen Glasurmasse. Wie gefragt diese Neuschöpfungen waren, läßt sich daran erkennen, daß Pier Agostino Valladori laut einer Lagerliste aus dem Dezember 1556 allein an „*Lavoro bianco*“ über zwanzigtausend Stück vorrätig hatte.²⁰ Ursache dafür war, daß Majoliken damals bereits nach modernen unternehmerischen Gesichtspunkten hergestellt wurden.²¹ Als Vergleich soll hier nur angeführt werden, daß ein einziger

¹⁵ PIETRO MARSILLI, Anmerkungen zu einer Untersuchung der religiösen und häretischen Aspekte im Leben der Faentiner Majoliker im 16. Jahrhundert. In: Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und handwerkliche Leistung, hrsg. v. Bayerischen Nationalmuseum München u. d. Mennonitischen Forschungsstelle Weierhof, Bolanden 1985, S. 74–79.

¹⁶ TJARK HAUSMANN, Fioritura. Blütezeiten der Majolika. Eine Berliner Sammlung, Berlin 2002, S. 126.

¹⁷ Vgl. GUALBERTO GENNARI, Virgiliotto Calamelli e la sua Bottega. In: „Faenza“ Bollettino del Museo internazionale delle Ceramiche in Faenza. Bd. 1/3 (1956), S. 57–60 u. Tafel XXII–XXV.

¹⁸ Unter dem italienischen „credenza“ haben wir neben dem „Speiservice“ auch das Möbel (Büffet od. Kredenz) als solches zu verstehen, auf welchem Stücke dieser Art früher aufgestellt bzw. zur Schau gestellt waren. John Mallet hat außerdem darauf hingewiesen, daß dieses Wort ursprünglich „Glaube“ bedeutete, und damit für die Kreditwürdigkeit des jeweiligen Besitzers stand. Vgl. JOHN V. G. MALLET/Franz A. Dreier, *The Hockemeyer Collection. Maiolica and Glass*. Bremen 1998, S. 34.

¹⁹ Wie Anm. 16, S. 126.

²⁰ Ebd., S. 124.

²¹ Gudrun Szcapanek, Prunkservice oder Gebrauchsgeschirr? Das Majolikaservice Herzog Albrechts V. von Bayern. In: *Weltkunst. Aktuelle Zeitschrift für Kunst und Antiquitäten*, 72. Jg., Nr. 6, (München 2002), S. 911.

Silberteller von 300 bis 400 Gramm damals ungefähr zwölf Scudi kostete. Das von Herzog Albrecht V. von Bayern bei Leonardo Bettisi in Faenza in Auftrag gegebene Service von 307 Teilen hingegen kostete lediglich 259 Lire „piccioli di Firenze“, was ungefähr 37 Scudi d'oro entsprochen hat.²² Eine Neuheit war damals auch der sparsame Dekor dieser Stücke, die als einzigen Schmuck meist lediglich ein fein gemaltes Wappen oder eine einzelne Figur in den Farben Blau und Gelb bzw. Orange trugen. Wie Hausmann darüber hinaus angibt, schrieb bereits Giorgio Vasari im Jahre 1550 in seinen Viten: „*Le migliore terre [Irdenware] e più belle in tutta Italia sono quelle di Castel Duarante e di Faenza che per lo più le migliori sono bianchissime e con poche pitture, ma vaghe e gentili affatto.*“

Im Jahre 1566 empfahl schließlich selbst Papst Pius V. Ghisilieri seinen höheren kirchlichen Würdenträgern ihre Tafeln künftig nicht mehr mit Geschirren aus Gold und Silber, sondern mit Majoliken zu schmücken.²³

Beste Beweis für die große und vor allem überregionale Wertschätzung dieser Majoliken ist, daß den aus Faenza stammenden Stücken sehr ähnliche Erzeugnisse vor allem in Winterthur im Kanton Zürich hergestellt wurden.²⁴ Analoge Formen und Dekore, die wiederum ihr Vorbild in Faenza haben, lassen sich jedoch auch noch sowohl bei Erzeugnissen in Delft,²⁵ als auch bei frühen Stücken der Manufaktur Hanau²⁶ feststellen. Eine andere Theorie zur Fayenceherstellung spricht schließlich davon, daß sich bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch nördlich der Alpen²⁷ eine eigenständige Fayenceproduktion entwickelt hätte, aus deren Bereich ebenfalls täuferisch Gesinnte in unseren Raum eingewandert sein könnten.²⁸ Auch dort – so die Übereinstimmung der Forschung – gehen die aus

²² Ebd.

²³ Wie Anm. 16, S. 126.

²⁴ ROBERT L. WYSS, Winterthurer Keramik. Hafnerware aus dem 17. Jahrhundert (= Schweizer Heimatbücher 169/170/171/172). Bern 1973; ROBERT SCHNYDER, Winterthurer Keramik. Katalog zur Wanderausstellung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich. 1989/90 Winterthur Museum Lindengut; 1990 Mannheim, Reiss-Museum; 1991 Zürich, Wohnmuseum Bärengasse, Zürich 1990.

²⁵ Vgl. D. F. LUNSSINGH SCHEURLEER, *Delft-Niederländische Fayence*. München 1984.

²⁶ Vgl. ERNST ZEH, *Hanauer Fayence*. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Keramik. Hanau 1978.

²⁷ Vgl. ANTONINO RUSCONI, A propotio della diffusione dei „bianchi“ in Alto Adige. In: „Faenza“ Bollettino del Museo internazionale delle Ceramiche in Faenza. Bd. 30 (1942), S. 91–97; ERICH EGG, Tiroler Tafelgeschirr aus Faenza. In: *Tiroler Heimatblätter* 10/12, (1961), S. 97–103; J. RINGLER, Beiträge zur südtirolischen Fayencekunst des 16. Jahrhunderts. In: *Der Schlerer* 27, (1953), S. 6–19; ERNST WIDMOSER, Das Tiroler Täufertum. In: *Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde* 15. Bd., (1951), S. 45–89 u. 31./32. Bd., (1967/1968), S. 103–128.

²⁸ Alfred Walcher v. Moltheim stellte dazu fest, „[...] daß in Südtirol, Oberösterreich (Steyr), Steiermark, Kärnten und Krain (Laibach) im 16. und 17. Jahrhundert Fayencen erzeugt wurden, [von] denen ein großer Teil der in öffentlichen und privaten Sammlungen zerstreuten Keramiken mit Wappen auf weißer Zinnglasur zugerechnet werden muß. Ich verweise speziell auf Stücke mit den Wappen Khevenhüller, Eggenberg, Ortenburg und Dietrichstein [Siehe dort Abb. 57]. Die Bemalung beschränkt sich auf wenige Farben: Gelb, Blau und Braun, das an Stelle des nicht herstellbaren Rot gesetzt wurde. Mit Blau wird auch das sonstige Beiwerk der Wappen ausgeführt, Helm und Helmdecken, die nur konturiert und nicht voll ausgemalt erscheinen [...]“. Zit. nach ALFRED WALCHER V. MOLTHEIM, *Die Deutsche Keramik der Sammlung Figdor*. Frankfurt/Main o. J. [Nachdruck Wien 1909], S. 43.

jener Zeit stammenden Fayencen höchstwahrscheinlich auf das Wissen ursprünglich italienischer Meister zurück, was sich vor allem wieder anhand der analogen Formensprache wie Dekoration der Stücke nachweisen läßt.

In Mähren und im Süden Böhmens wurden, nachdem die Wiedertäufer ins Land gekommen waren, vor allem natürlich für den Adel Fayencen in so großer Zahl gefertigt, daß man in diesen hochgeschätzten Luxusartikeln durchaus der Mode entsprechende Statussymbole adeliger Haushalte der damaligen Zeit sehen kann.²⁹ In diesem Zusammenhang soll hier auch auf das seit Mitte des 16. Jahrhunderts festzustellende Zunehmen adeliger Selbstdarstellung hingewiesen werden, welches sich durch eine rege Zunahme repräsentativer Baumaßnahmen genauso wie durch das Anlegen von Gärten, Bibliotheken oder Kunst- und Wunderkammern manifestierte. In der Nachfolge der Reformation des Nordens, mit der ja vielfacher Austausch stattfand, manifestierte sich, unabhängig von der jeweiligen Konfession der Auftraggeber, eine erstaunliche und beeindruckende Weite der geistigen Interessen der vermögenden Schichten.³⁰ Die Anfertigung und Bestellung ganzer Prunkservice in Italien – und um solche handelte es sich hier wohl – läßt sich auch aus Städten wie Nürnberg, Augsburg und Ulm belegen, wo das vermögende Patriziat, was die Ausstattung und den Komfort ihrer Häuser betraf, den Adel noch zu übertreffen versuchte.³¹

Erst die Niederlage der protestantischen Seite in der Schlacht am Weißen Berg führte dazu, daß 1622 die Hutterer auch aus Mähren vertrieben wurden. Ein Teil flüchtete daraufhin nach Siebenbürgen, während eine andere große Gruppe sich im ehemaligen Oberungarn, etwa auf dem Gebiet der heutigen Slowakei, ansiedelte. Ihre handwerklichen Fertigkeiten führten danach zu ganz speziellen regionalen Ausformungen, auf die hier jedoch nicht gesondert eingegangen werden kann.³²

Man kann aufgrund des zuvor Gesagten durchaus davon ausgehen, daß es in unserem Raum in der Nachfolge der ursprünglich aus Italien stammenden Spezialisten „Brüderische Hafner“ gegeben hat, die als Lehrmeister für die späteren Meister der sogenannten „Weißhafnerei“ in Österreich fungiert haben. Was nun Österreich angeht, lassen sich Nachfolger der brüderischen Erzeugnisse als „Brüder-Wiedertäuferische-Geschirr“ 1719 in Gmunden oder als das sogenannte „Weiß-Brüderische-Geschirr“ noch 1736 in Salzburg belegen. Während in Niederösterreich noch im 17. Jahrhundert Ernst Ludwig Graf Hoyos die Gründung von „Weißhafnerischen Hafnereien“ versucht hatte, führte diese Tradition auch der der jüngeren Linie

²⁹ Vgl. Keramik aus der Tschechoslowakei. Habaner Fayencen 1590–1730. Ausstellungskatalog zur Keramik der Wiedertäufergemeinschaften in Mähren und in der Slowakei, die aus der Schweiz, aus Italien, Österreich und Deutschland eingewandert waren. Bern, Zürich 1986.

³⁰ Vgl. GUSTAV REINGRABNER, Adel und Reformation. Beiträge zur Geschichte des protestantischen Adels im Lande unter der Enns während des 16. und 17. Jahrhunderts (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich Bd. 21), Wien 1976.

³¹ Zahlreiche Beispiele dazu finden sich heute z.B. in der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.

³² Siehe dazu: JANA KYBALOVÁ, Die Entwicklungsphasen der Habaner Fayencen und ihre Besonderheiten. In: wie Anm. 29, S. 7ff.; IRENA PIŠŮTOVÁ, Fayencen (= Volkskunst aus der Slowakei). Bratislava 1981; zahlreiche Beispiele für die erwähnten Unterschiede finden sich auch bei JANA KYBALOVÁ, Ceramic Collection – Keramische Sammlung Hugo Vavrecka. Basel 1995.

der Familie entstammende Philipp Joseph Graf Hoyos (1695–1762) weiter. Seine Versuche, in Gutenstein in Niederösterreich am Beginn des 18. Jahrhunderts eine eigene derartige Fabrik aufzubauen, scheiterten jedoch am Verhalten seines Meisters Wenzel Zimmerhake, der es vorzog später in Graz einen eigenen Betrieb aufzubauen.

Der genannte Wenzel Zimmerhake war in Graz zusammen mit seinem „Compagnon“ Franz Josef Hueber tätig und konnte schon bald zur bereits in Graz-Karlau bestehenden Weißgeschirrfabrik vergleichbare Ware herstellen.³³ Wie bereits Paul Dedic ausführte, wurde am 19. Dezember 1719 der steirische Landeshauptmann Karl Weikhard Graf von Breuner davon in Kenntnis gesetzt, daß Franz Josef Hueber [sic] sich erboten habe, „eine Fabrique und Manufaktur von allerhand auf dem Fuß des sog. Gmundner-, Brüder- und wiedertäuferischen wie auch Hanauer Majolica- und holländischer Weise gefertigten Geschirr auf seine Kosten entweder im Namen der Hofkammer oder unter seinem Namen in Innerösterreich aufzurichten und zu Behuf des gemeinen wie auch Commerzienwesens einzuführen“.³⁴ Diese Fabrik wurde auch „ohnweit der Stadt Graz“ errichtet und ihre Produktion durch Kaiser Karl VI. privilegiert. Bei der Erneuerung des Privilegs, datiert Laxenburg 7. Mai 1738, wurde Hueber für die kommenden acht Jahre das Privileg erteilt, „das Hanauer Majolica, Brüderische und holländisch weiße Geschirr [...] allein und private fabricieren, verkaufen und damit ungehindert mählich handeln und wandeln“ zu dürfen. Lediglich die Herstellung und der Verkauf des „sogenannten Gmundner u. a. geringeren Geschirrs“ wurde ihm untersagt, um die Grazer Hafnermeister nicht zu schädigen.³⁵ Nach diesem kurzen Exkurs, der die eigentlichen Problematiken der Herstellungsfrage dieser Fayencen deutlich machen sollte, nun zum eigentlichen Thema.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts müssen jene tieferen und großen Teller entstanden sein, die auf ihrer breiten Fahne die Wappen Eggenberg und Thannhausen tragen. Von diesen Tellern ließen sich bis heute lediglich zwei Stücke in der Sammlung für Kunstgewerbe des Stmk. Landesmuseums Joanneum in Graz sowie zwei in einer Privatsammlung (Durchmesser 36,7 bzw. 41,3 cm) feststellen. Auffallend bei diesen seltenen Tellern ist, daß dem mit der Herstellung beauftragten Meister bei der Bemalung ein auffälliger und eigentlich gravierender Fehler unterlief, denn den Wappen der Eggenberg und der Thannhausen wurde dabei der heraldisch

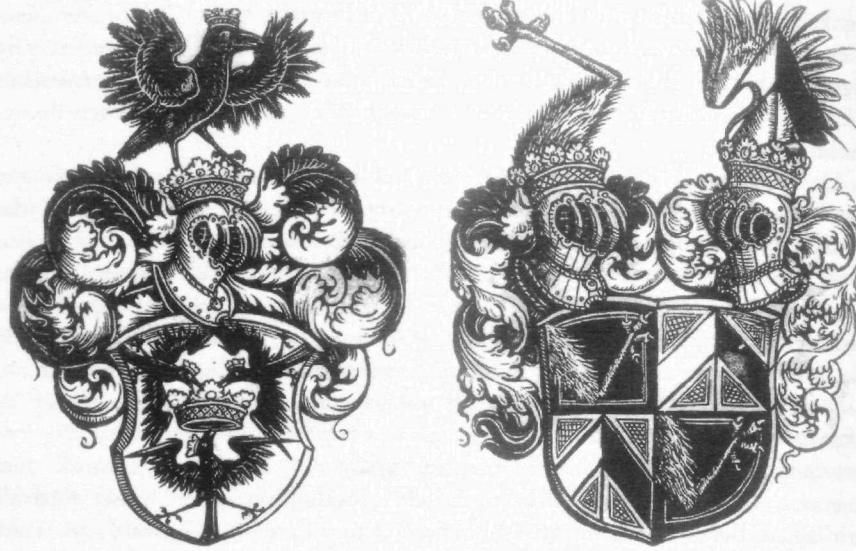
Weißgeschirrerzeugung in Graz

Die Eggenberg-Thannhausener Stücke

³³ Vgl. GERTRUD SMOLA, Zur Geschichte der Steinguterzeugung in Graz. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 7/8, (1975), S. 115–144, und als posthume veränderte Wiederveröffentlichung unter dem Titel: Zur Geschichte der Steinguterzeugung in Graz. In: HILTRAUD AST/GERTRUD SMOLA, Weißhafner und Steingutfabrikanten. Majolika-Werkstätten in Niederösterreich als Vorläufer der österreichischen Geschirrfabrikation in Graz-Karlau, hrsg. v. M. MARTISCHNIG, (= Vom traditionellen Handwerk zur industriellen Fertigung. Realienforschung Bd. 2), Wien 1991, S. 49–72; HILTRAUD AST, Die Erzeugung von Majolika in Niederösterreich als Grundlage der Steingutfabrikation in Graz-Karlau. In: ebd., S. 14–48. Bei einem auf S. 17 abgebildeten Krug handelt es sich nicht wie dort fälschlich angegeben um ein Erzeugnis der Salzburger Werkstätte Pisotti d. Ä., sondern um eines der Manufaktur Bayreuth. Die Bezeichnung auf dem Boden sowie der Dekor und überdies die Datierung des Deckels weisen eindeutig auf ein Erzeugnis der Periode Pfeiffer (1761–1767) in Bayreuth hin!

³⁴ Zit. nach PAUL DEDIC, Habanerfayencen in steirischen Adelshaushalten. In: Blätter für Heimatkunde 24. Jg., Heft 1, (Graz 1950), S. 33f.

³⁵ Ebd.



Die von Eggenberg / a.

Die Freiherrn von Thannhausen. x.

Abb. 2: Die Wappen Eggenberg und Thannhausen. Die Abbildungen stammen aus dem 1567 in Graz gedruckten Wappenbuch des Zacharias Bartsch und wurden hier in der korrekten Form eines Allianzwappens nebeneinandergestellt. (Aus: v. Zahn/Anthony v. Siegenfeld, S. 34 und 122.)

jeweils falsche Platz zugewiesen. Das Wappen des Mannes erscheint auf dem Rand der vorliegenden Teller immer heraldisch links und nimmt demzufolge unkorrekterweise den Platz des Wappens ein, der eigentlich dem der Frau zukommen würde. Aufgrund der beiden dargestellten Wappen und da keine andere Ehe zwischen einem Thannhausen und einer weiblichen Eggenberg bekannt ist, müssen diese seltenen Stücke zum Zeitpunkt der Hochzeit von Hans Ulrich v. Eggenberg mit Sidonia Maria Freiin von Thannhausen entstanden sein.³⁶ Sidonia Maria, eine Tochter des damaligen Erblandjägermeisters im Herzogtum Steiermark etc. Conrad Freiherrn von Thannhausen auf Ober Fladnitz und Auffen († 14. 6. 1601) und der Dorothea, geborenen Freiin von Teuffenbach zu Mayerhofen († 12. 8. 1605), war nicht nur evangelisch getauft, sondern sicherlich auch noch so erzogen worden, bevor sie, wohl auf Betreiben ihres Mannes, schließlich wieder zum Katholizismus

³⁶ Zur Geschichte der Familie Thannhausen siehe: StLA, Franz Leopold Frhr. v. und zu Stadl: Hell glänzender Ehrenspegel des Herzogtrums Steyer. o. O. 1731–1741, Bd. VI, fol. 559f. [i. d. F. zit. als StLA, HS 28]; JOSEF V. ZAHN/ALFRED Ritter ANTHONY V. SIEGENFELD (Hrsg.), Steiermärkisches Wappen-Buch von Zacharias Bartsch 1567. Faksimile-Ausgabe mit historischen und heraldischen Anmerkungen. Graz, Leipzig 1893, S. 136f.; KARL FRIEDRICH V. FRANK, Standeserhebungen und Gnadenakte für das Deutsche Reich und die Österreichischen Erblande bis 1806 [...], 5. Bd. Senftenegg 1974, S. 102.

übertreten mußte.³⁷ Bedenkt man, daß sich Hans Ulrich v. Eggenberg selbst – wohl auf Drängen seiner katholischen Verwandtschaft und aus opportunistischen Gründen – erst nach 1595 dem Katholizismus zuwandte und seine Frau Sidonia einer dem Protestantismus zu diesem Zeitpunkt noch anhängenden Familie entstammte, scheint an sich ein Auftrag an die ob ihrer Religion verfolgten Habaner zunächst noch durchaus wahrscheinlich.³⁸ Die Hochzeit – und damit der für die Entstehung und Datierung dieser Stücke ausschlaggebende Zeitpunkt – des damals nachweislich schon in kaiserlichen Diensten stehenden Hans Ulrich von Eggenberg mit Sidonia Maria Freiin von Thannhausen erfolgte jedenfalls am 5. April 1598 in der Grazer Burg.³⁹

Eine Wallfahrt nach Italien, an der Eggenberg kurze Zeit danach teilnahm, begann am 22. April 1598 und führte ihn im Gefolge Erzherzog Ferdinands von Innerösterreich, des späteren Kaisers Ferdinand II., über Ehrenhausen, Laibach und Gradisca nach Ferrara.⁴⁰ Von Ferrara führte die Reiseroute über Lugo auch nach Faenza, wo man am 16. Mai ankam. Der Geheimsekretär des Erzherzogs, Peter Casal, notierte damals in seinem Tagebuch: „Wir sein heute zeitlich von Lugo nach angehörter mess aufgewöst. Zwo teutsche meyl weegs davon ligt ein Stadt Faenza genannt, durch welche wir gefahrn. In derselben wird das schöne saubere Maiolica-geschirr gemacht.“⁴¹ In Faenza selbst müssen der Erzherzog und seine Begleiter zumindest den Großteil des Tages verbracht haben, denn Casal spricht davon, daß man das Frühstück in Forli „zwo meyl wegs weiter“ in einem „gemeinen wirtshaus“ eingenommen hätte.⁴² Diese Wallfahrt nach Loreto, wo man am 19. Mai anlangte, benützten der Erzherzog aber auch seine Begleiter dazu, zahlreiche Kunstgegenstände zu erwerben. Neben Stoffen, Heiligenbildern und Werken der Goldschmiedekunst hat auch bereits Wastler von einem durch den Erzherzog in Faenza erworbenen Majolikageschirr gesprochen.⁴³ Da sich sowohl Hans Ulrich von Eggenberg als auch dessen Schwager Balthasar Freiherr von Thannhausen zu diesem Zeitpunkt nachweislich im Gefolge des Erzherzogs befanden, kann man durchaus

Hans Ulrich v. Eggenberg besucht Faenza

³⁷ Ihre Eltern wurden beide in der Dominikanerkirche in Friesach (Kärnten) begraben. Vgl. StLA, HS 28, Bd. VI, fol. 638f.

³⁸ Der genaue Zeitpunkt ihrer Konversion ist nicht bekannt, doch muß diese kurz vor ihrer Hochzeit erfolgt sein. Naschenweng erwähnt, daß auch ihr Bruder damals wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehrte. Diese Tatsache führte zur öffentlich geäußerten Kritik des evangelischen Stiftspredigers Salomon Eginger, der daraufhin des Landes verwiesen wurde. Vgl. HANNES P. NASCHENWENG, Die Leichenpredigt für Sidonia Maria von Eggenberg (1615). In: Blätter für Heimatkunde 60. Jg., Heft 1, (Graz 1986), S. 19, Anm. 8. Ebd., S. 19.

³⁹ GERHARD B. MARAUSCHEK, Die Fürsten von Eggenberg unter besonderer Berücksichtigung ihres Kunstmäzenatentums 1568–1717. Phil. Diss. Graz 1968, S. 46.

⁴⁰ Zit. nach JOHANN LOSERTH (Hrsg.), Das Tagebuch des Geheimsekretärs Peter Casal über die italienische Reise Erzherzog Ferdinands II. vom 22. April bis 28. Juni 1598. In: Mitteilungen des Historischen Vereines für Steiermark. XLVIII. Heft, (Graz 1900), S. 53.

⁴¹ Die Reiseroute führte dann nach Rom. Am Rückweg wurden u.a. Siena, Florenz, Bologna, Verona, Trient, Bozen, Brixen und Villach besucht, bis man am 28. Juni endlich in Leibnitz ankam.

⁴² JOSEF WASTLER, Das Kunstleben am Hofe zu Graz unter den Herzogen von Steiermark den Erzherzogen Karl und Ferdinand. Graz 1897, S. 117.

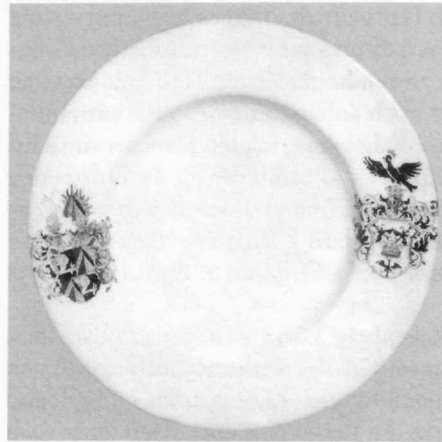


Abb. 3: Teller aus dem in Faenza anlässlich der Hochzeit von Hans Ulrich v. Eggenberg mit Sidonia Maria Freiin v. Thannhausen 1598 gefertigten Service. Durchmesser: 36,7 cm. (Privatsammlung)

davon ausgehen, daß die vorliegenden Teller damals in Faenza in Auftrag gegeben worden sind.⁴⁴

Für die Herstellung dieser Teller in Faenza und damit für eine Datierung in das Jahr 1598 spricht außerdem, daß Kaiser Rudolph II. in Prag am 18. Mai 1598 Rupprecht von Eggenberg und seiner ganzen Familie zur Erinnerung an den von diesem erfochtenen Sieg über die Türken bei Sissek die ehrenvolle Bewilligung erteilte, von nun an hinter dem Schild des Wappens ein blaues Banner führen zu dürfen, in dessen Mitte sich das Wappen des Königreichs Bosnien befinden sollte.⁴⁵ Diese Standarte fehlt jedenfalls noch auf den hier vorliegenden Tellern. Für die Anfertigung dieser Teller im Jahr seiner Hochzeit spricht auch, daß es Hans Ulrich selbst war, der seinen Onkel Rupprecht nach seiner Rückkehr aus Italien förmlich dazu gedrängt hatte, beim Kaiser endlich um die Erhebung in den Freiherrnstand einzukommen. Diese Standeserhebung erfolgte kurz danach in Prag am 29. Dezember 1598. Kaiser Rudolph II. erhob die Brüder Rupprecht, Bartlmä und Hans Christof sowie deren Vetter Hans Ulrich von Eggenberg, den späteren Fürsten, in den Freiherrnstand.⁴⁶

Die Ehe des Hans Ulrich mit Sidonia Maria war – soviel ist ebenfalls bekannt – eine überaus glückliche, bis Sidonia Maria in Wien am 9. Mai 1614 starb.⁴⁷ Zeugnis dieser glücklichen Verbindung ist auch eine, erst im Jahre 1620, geprägte Gedenkmünze des Paares. Wiederum sind hier auf der Rückseite die beiden Wappen Eggenberg und Thannhausen – diesmal jedoch in heraldisch völlig korrekter Form – dargestellt.⁴⁸

⁴⁴ Ravanelli Guidotti hat in ihrer Arbeit (wie Anm. 6) eine ganze Reihe der prominenten Auftraggeber von ganzen Services aufgelistet. Es handelte sich neben Mitgliedern italienischer Familien wie den Este, Medici, Gonzaga oder Orsini auch um Herzog Albrecht V. von Bayern, Ferdinand II. v. Tirol, Herzog Wilhelm V. von Bayern u.a.

⁴⁵ Das Wappen des Königreichs Bosnien sah folgendermaßen aus: In gekröntem roten Schild ein gold gekleideter, mit einem blanken Säbel (Türkensäbel) bewehrter Arm.

⁴⁶ Freiherrnstand d. d. Prag am 29. Dezember 1598 mit „v. Eggenberg, Freiherr zu Ehrenhausen und Herberstorff“. Vgl. FRANK, wie Anm. 36, I, S. 264.

⁴⁷ Nach ihrer Überführung wurde sie schließlich am 14. Jänner 1615 in einer eigens in der Grazer Mariahilferkirche erbauten Kapelle, die dem Hl. Michael geweiht wurde, bestattet. Vgl. wie Anm. 38, S. 21.

⁴⁸ Eine Abbildung der durch Giovanni Pietro de Pomis geschaffenen Erinnerungsmedaille bei GERHARD B. MARAUSCHEK, *Leben und Zeit*. In: *Der innerösterreichische Hofkünstler Giovanni Pietro de Pomis 1569 bis 1633*, hrsg. v. KURT WOISETSCHLÄGER (= Joannea. Publikation des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum Bd. IV), Graz–Wien–Köln 1974, S. 35 u. S. 85, Anm. 121 sowie bei GÜNTHER PROBSZT-OHSTORFF, *Der Medailleur*. In: Ebd., S. 179 u. Abb. 95 u. 96. Johann Ulrich Frhr. v. Eggenberg (1568–1634) erhielt im selben Jahr in der 344. Promotion des Ordens durch König Philipp III. von Spanien das Goldene Vlies. Seine Erhebung in den Reichsfürstenstand erfolgte 1623, 1628 wurde er schließlich noch zum Herzog von Krumau erhoben.

Sowohl den Zeitgenossen, als auch den Mitgliedern einer Familie, die gerade wie die Eggenberg streng genommen zu den damaligen sozialen Aufsteigern zählten, wird die genaue Form ihres Wappens – in einer mit der heraldischen Formensprache vertrauten Zeit – durchaus geläufig gewesen sein, so daß ein wichtiger Umstand wie eine kaiserliche Wappenbesserung sicherlich in der verwendeten Vorlage zur Dekoration der Teller berücksichtigt worden wäre. Da die Wappen auf diesen Tellern derart exakt gemalt wurden, wäre es im übrigen sehr gut möglich, daß als Vorlagen dazu die entsprechenden Holzschnitte des 1567 in Graz erschienen Wappenbuchs des Zacharias Bartsch verwendet wurden.⁴⁹ Der genaue Titel dieses seltenen Buches, von dem sich nur einige wenige Exemplare erhalten haben, lautete: „Wappen Buch darinnen alle Geistlichen Prelaten Herren und Landleut auch der Stett des löblichen Fürstenthumbs Steyer Wappen und Insignia/mit ihren farben/nach ordnung/wie die im Landthaus zu Grätz angemahlt zu finden. Gedruckt zu Grätz Durch Zachariam Barsch Formschneider“.

Ein zeitlich sicherlich einige Jahre später zu datierendes Unikat stellt ein großer flacher weißer Teller mit schmaler Fahne dar, der ebenfalls mit dem Wappen der Eggenberg verziert wurde. Dieses Stück, von dem bis heute keine weiteren erhaltenen Exemplare bekannt sind, befindet sich ebenfalls in der Kunstgewerbesammlung des Stmk. Landesmuseums Joanneum in Graz (Inv. Nr. 1685). Das Wappen zeigt wiederum das Stammwappen der Eggenberg mit den drei Raben und einer Krone, fast nicht mehr als solche identifizierbar, in der Mitte. Interessant ist hier vor allem die Kartusche, auf der das Wappen aufliegt, die in ihrer Ausformung noch deutliche Züge der Formensprache der italienischen Renaissance trägt. Ebenso läßt die für unseren Raum äußerst ungewöhnliche Gestaltung der Helmzier in erster Linie an einen italienischen Meister denken. Ebenfalls nicht den Gepflogenheiten

einheimischer Arbeiten dieser Zeit entspricht auch die ungewöhnliche und eigentlich heraldisch falsche, in Form eines Fürstenhutes dargestellte Helmkrone. Auffallend ist an diesem Stück weiters die deutlich sichtbare, hinter den Schild gesteckte Standarte, die jedoch lediglich einen türkischen Halbmond – und nicht wie man hätte annehmen können das Wappen Bosniens – zeigt. Diese Darstellung ist jedoch trotzdem von Bedeutung, denn abgesehen von rein formalen Kriterien ist sie der einzige nähere Hinweis, was die Datierung, die ich um 1610 ansetzen würde, und den möglichen Auftraggeber betrifft. Als Auftraggeber dieses Stückes käme daher wohl am ehesten der gegen die Türken siegreiche Feld-

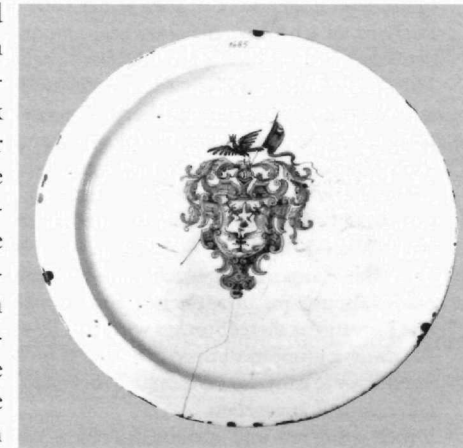


Abb. 4: Um 1610 entstandener flacher Teller mit dem Wappen der Freiherrn von Eggenberg. (Stmk. Landesmuseum Joanneum, Abteilung für Kunstgewerbe Inv. Nr. 1685)

Rupprecht v. Eggenberg als Auftraggeber

⁴⁹ Ein durch Joseph v. Zahn und Alfred Ritter Anthony v. Siegenfeld kommentierter Nachdruck dieses Werkes erschien 1893 in Graz und Leipzig. Vgl. Anm. 36.

herr Rupprecht von Eggenberg selbst in Frage, der als erzherzoglicher Rat und Schloßhauptmann in Graz am 7. März 1611 verstarb. Ihm wurde schließlich in seiner Eigenschaft als „kaiserlicher General-Commissär der Windischen Mark und Kroatischen Grenze“ am 18. Mai 1598 die bereits erwähnte Besserung seines bisher geführten adeligen Wappens zuteil.⁵⁰ Sicher ist jedoch damit nur, daß dieses Stück erst nach dem Datum der kaiserlichen Verleihung von 1598 angefertigt wurde. In diesem Zusammenhang wäre dies auch gut für den Neffen des vorgenannten, den Freiherrn Wolfgang von Eggenberg denkbar, der wie sein Onkel eine beachtenswerte militärische Karriere machte: Zunächst in den Diensten des Großherzogs Ferdinand von Toskana, wurde er im Jahre 1609 von Erzherzog Ferdinand zum „General-Obristen an den kroatischen- und Meergrenzen“ ernannt, in welcher Eigenschaft er so gut wie ununterbrochen gegen die Türken im Einsatz war.⁵¹ Wolfgang Freiherr von Eggenberg starb in Karlstadt (Karlovac) im Jahre 1615 und wurde wie sein Onkel im berühmten Mausoleum des Schlosses Ehrenhausen beigesetzt.⁵²

Ein weiteres prunkvolles Speiseservice, als dessen ursprüngliche Besitzer und Auftraggeber wiederum die Familie Eggenberg eindeutig zu bestimmen ist, wurde erst einige Jahrzehnte später ebenfalls in Faenza fertiggestellt.⁵³ Es handelt sich auch dabei um ein einfarbig weiß glasiertes, vierteiliges Prunkgeschirr, welches die beiden Wappen Eggenberg und Brandenburg-Bayreuth trägt.⁵⁴ Dies spricht für die Entstehungszeit des Services anlässlich der 1639 erfolgten Vermählung des Fürsten Johann Anton von Eggenberg mit der Markgräfin Anna Maria zu Brandenburg-Bayreuth.⁵⁵ Das Eggenbergsche Wappen entspricht hier dem des durch Kaiser Ferdinand II. an seinen Vater, Hans Ulrich, verliehenen gevierten Fürstenstandswappen vom Jahr 1623.⁵⁶ Für die Datierung der Herstellung dieses prächtigen Services

⁵⁰ FRANK, wie Anm. 36, I, S. 263.

⁵¹ Besonderes Augenmerk ist auch seiner 1609 geschlossenen Ehe mit Anna Elisabeth Freiin von Racknitz zu schenken, die einer bekanntermaßen dem Protestantismus besonders anhängenden Familie angehörte. Anna Elisabeth ehelichte nach dem Tode ihres Mannes am 1. August 1619 noch Gottfried Freiherrn von Eibiswald. Vgl. DETLEV SCHWENNICK (Hrsg.), Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten. Neue Folge Bd. IX (= Familien des Früh- und Hochkapitalismus), Marburg 1987, Tafel 24.

⁵² Zum Mausoleum in Ehrenhausen siehe: GERBERT FRODL, Der Architekt. In: Der innerösterreichische Hofkünstler Giovanni Pietro de Pomis 1569 bis 1633, hrsg. v. KURT WOISETSCHLÄGER (= Joannea. Publikation des Steiermärkischen Landesmuseums Joanneum Bd. IV), Graz-Wien-Köln 1974, S. 127ff. u. Abb. 24f.

⁵³ Frau Dr. Katharina Hantschmann hat mir freundlicherweise im Depot des Bayerischen Nationalmuseums in München einen dort vorhandenen Teller aus diesem Service gezeigt. Die Provenienz dieses Stückes wird laut Inventarliste als „Ödenburg?“ angegeben. Bei MARIA PENKALA, European Pottery. 500 Marks on Maiolica, Faience and Stoneware. Hengelo 1951, Tafel XXVI, wird die vermutete Provenienz eines derartigen Tellers sogar mit „Switzerland? 18th century“ angegeben.

⁵⁴ Neben größeren und kleineren Tellern sind aus diesem Service Anbieten, durchbrochene Schalen oder Konfektschalen und eine Flasche in Privatbesitz bekannt.

⁵⁵ RAVANELLI GUIDOTTI (wie Anm. 6) gibt auf S. 569 seine Frau irrtümlich als „Anne Marie de Baden“ an.

⁵⁶ Johann (Hans) Ulrich v. Eggenberg (1568–1634), Freiherr zu Ehrenhausen und Herberstorff, Obersterbkämmerer in Steier, Obersterbmundschenk in Krain u. d. Windischen Mark, kais. wirkl. Geh. Rat, Obersthofmeister u. Kämmerer, Landeshauptmann in Steier u. Krain, Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies etc. wurde in den Fürstenstand als Fürst und Herr zu Krumau, Graf zu Adelsberg, Herr zu Pettau, Ehrenhausen und Straß erhoben, dem noch am 24. Februar 1625 die Verleihung des großen Palatinats folgte.

um das Jahr 1639 spricht auch die Tatsache, daß das Wappen Johann Antons hier noch nicht von der Collane des Ordens vom Goldenen Vlies umgeben ist, welche er 1644 durch König Philipp IV. von Spanien in der 409. Promotion des Ordens verliehen bekam.⁵⁷ Dieser hohen Auszeichnung folgte im Jahre 1647 nach der Erwerbung der Grafschaften Gradisca und Aquileja eine neuerliche Wappenbesserung.⁵⁸ Das seit 1647 geführte Wappen war zweimal geteilt und gespalten, den Herzschild bildete weiterhin das Stammwappen.

Es muß den zahlreichen damals in Regensburg lebenden Exulanten⁵⁹ eine besondere Genugtuung bereitet haben, daß Johann Anton Fürst von Eggenberg, Herzog zu Krumau etc. erst nach Zusicherung des freien Exercitium für seine zukünftige Gemahlin sowie der Versicherung, zukünftig die Kosten für einen evangelischen Hofprediger zu tragen, die Zustimmung seiner Schwiegereltern zu dieser Verbindung erhalten konnte. An sein im Ehevertrag verbrieftes Versprechen wurde der Bräutigam auch noch bei der in Regensburg in deutscher Sprache stattfindenden Trauung durch den Brandenburgischen Kanzler nachdrücklich öffentlich erinnert. Trotz dieses Versprechens aber wurde nach kurzer Zeit der Sekretär der Fürstin, als protestantischer Prediger entlarvt, mitsamt deren evangelischem Gesinde des Landes verwiesen.

Nachdem dieser Ehe eine Tochter und zwei Söhne entsprossen waren, starb Fürst Johann Anton im Jahre 1649. Seiner Witwe wurden zum standesgemäßen Unterhalt die beiden Herrschaften Waldstein und Stübing, Gelder aus den Einkünften sowie Naturallieferungen aus Krumau und der Maierhof in Eggenberg zugestanden. Auch das Stadtpalais in Graz stand ihr jederzeit offen.⁶⁰ Die Fürstin wählte Schloß Waldstein zu ihrem zukünftigen Wohnsitz, welches von ihr auch zum Teil ausgestattet wurde.

Aus einem im Schloß Waldstein in der Bibliothek der Prinzen Liechtenstein befindlichen Inventar sind wir außerdem bis heute auch von ihrer zeitlebens erfolgten Unterstützung der Habaner unterrichtet. Ein wahrscheinlich anlässlich eines längeren Aufenthaltes in Ödenburg angelegtes Inventar ihrer Fahrnisse in Schloß



Abb. 5: Eine Anbiete aus dem Prunkgeschirr des Jahres 1639 mit dem Allianzwappen Eggenberg und Brandenburg-Bayreuth. Durchmesser: 37,5 cm. (Stmk. Landesmuseum Joanneum, Abteilung für Kunstgewerbe Inv. Nr. 166)

⁵⁷ Vgl. Catalogue de l'Exposition: La Toison d'Or. Cinq Siècles d'Art et d'Histoire. Musée Comunal des Beaux-Arts 14 juillet–30 septembre 1962. Bruges 1962, S. 45.

⁵⁸ Johann Anton Fürst v. Eggenberg etc. wurde am 16. Februar 1647 die Bewilligung erteilt, sich „Gefürsteter Graf v. Gradisca“ zu nennen.

⁵⁹ In diesem Zusammenhang sei besonders auf folgendes Werk hingewiesen: WERNER WILHELM SCHNABEL, Österreichische Exulanten in Oberdeutschen Reichsstädten. Zur Migration von Führungsschichten im 17. Jahrhundert (= Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte Bd. 101). München 1992.

⁶⁰ Wie Anm. 40, S. 151.

Waldstein aus dem Jahre 1660 bzw. 1661 weist neben zahlreichen „täuferischen Messern“ auch eine große Anzahl von „Maiolica und Widertaufergeschier“ aus. Es ist in dem Inventar von „13 große widertaufer Schißl, 2 Tuzet mittlere solche Schißl, 3 Tuzet deto Täller, 3 Tuzet deto Confect Schallen, ein Gießspöckh sambt der Khandel, 2 dergleichen Leichter, 4 deto Salzwäßl darunter 2 mit Töckhl, ein deto Putterpixen mit einem Töckhl, 6 kläine Muschschallerln auf Fueßlein stehent, 10 kleine Schällerl, ein Suppen Schallerl mit den Töckheln, ein Millichrein mit dem Töckhl, ein größere vnd ein kleinere Rein [...]“ sowie vielen anderen Stücken die Rede.⁶¹ Es stellt sich in diesem Zusammenhang vor allem die Frage, ob der unbekannte Verfasser dieser Aufstellung, denn überhaupt eine Unterscheidung zwischen Fayencen aus Faenza, Erzeugnissen der Habaner und möglicherweise vorhandenen anderen Stücken hätte treffen können. Trotz aller berechtigter Zweifel diesbezüglich ist es dennoch erstaunlich, daß in der oben zitierten Passage ausdrücklich zwischen Majolika- und Wiedertäufergeschirr unterschieden wurde.⁶²

Fürstin Anna
Maria als
Förderin
evangelischer
Handwerker

Kaum bekannt dürfte selbst profunden Kennern des Mäzenatentums der Familie Eggenberg sein, daß Fürstin Anna Maria von Eggenberg darüber hinaus auch für Steinzeug aus der oberfränkischen Stadt Creußen als Auftraggeberin fungiert hat. Unter Steinzeug, ebenfalls ein erst seit dem 19. Jahrhundert verwendeter Sammelbegriff, haben wir eine völlig gesinterte⁶³ und salzglasierte⁶⁴ Keramik zu verstehen.⁶⁵ Gefäße aus Steinzeug wurden vor allem in der Nähe von Tonvorkommen gebrannt und hatten im Gegensatz zur Irdenware, die überall gebrannt werden konnte, den Vorteil steinhart zu sein. Innerhalb Europas beschränkte sich die Herstellung von Steinzeug auf einige wenige Länder bzw. Regionen. Neben England, den Niederlanden und vor allem dem Rheinland, dessen Werkstätten bereits seit Jahrhunderten die Herstellung von Steinzeug betrieben, wurde Keramik dieser speziellen Art später vor allem in Sachsen, dem Erzgebirge und der Ober- und Niederlausitz erzeugt. Die Aufträge, die durch Anna Maria Fürstin von Eggenberg dazu ergingen, sind nicht weiter verwunderlich, denn gerade Steinzeug aus Creußen, dessen Erzeugung dort zumindest bis in das 16. Jahrhundert zurückgeht, erfreute sich am nahegelegenen Bayreuther Hof wie beim wohlhabenden Adel in Böhmen besonderer Beliebtheit.⁶⁶ Die Erzeugnisse aus Creußen zeichneten sich durch eine kräftig dunkelbraune Oberfläche aus, die durch Salzglasur einen seidenmatten Glanz erhielt. Die Stücke wurden gewöhnlich durch Kerbschnittdekor und ornamentale wie figürliche Auflagen verziert, die aus Modeln geformt wurden. Seit dem 2. Viertel

⁶¹ Wie Anm. 34, S. 29–34.

⁶² In Schloß Waldstein selbst sind, laut freundlicher Mitteilung von Dr. Vincenz Prinz von und zu Liechtenstein, keine Fayencen mehr aus dieser Zeit vorhanden.

⁶³ Unter Sinterung ist das sogenannte „Verglasen“ des Scherbens bei hohen Brenntemperaturen, wodurch er wasserundurchlässig wird, zu verstehen. Gesinterte Scherben haben nur Steinzeug und Porzellan.

⁶⁴ Die Salzglasur entstand dadurch, daß beim Brennen bei höchster Temperatur Kochsalz in den Ofen geschaufelt wurde, wobei sich Natriumoxyd mit den Bestandteilen des Scherbens verband. Unter der Salzglasur ist dann der glasartige Überzug des Steinzeugs zu verstehen.

⁶⁵ Vgl. JOSEF HORSCHIK, Steinzeug 15. bis 19. Jahrhundert. Von Bürgel bis Muskau. 2. Aufl. Leipzig 1978.

⁶⁶ KONRAD STRAUSS/FRIEDER AICHELE, Steinzeug (= Battenberg Antiquitäten-Kataloge). München 1980, S. 106f.

des 17. Jahrhunderts erhielten die Arbeiten meist noch eine zusätzliche Bemalung mit Emailfarben oder eine teilweise Vergoldung.⁶⁷ Diese Creußner Erzeugnisse erhielten danach noch einen zweiten, nicht so hoch gefeuerten Brand. In der Sammlung der Feste Coburg befindet sich nun eine zinnmontierte, sechseckige Schraubflasche aus der Sammlung Porst (Nr. 133) mit einer Höhe von 14,8 und einem Durchmesser von 14 cm, die das Wappen der Eggenberg sowie die Jahreszahl 1655 trägt.⁶⁸ Eine weitere, 1652 datierte, aber etwas gedrungener Flasche dieser Art gelangte erst vor kurzem aus dem Kunsthandel in eine bedeutende deutsche Privatsammlung. Dieses seltene Stück weist etwas andere Maße als die vorgenannte auf, dennoch kann durch das Wappen wiederum Fürstin Anna Maria von Eggenberg als Auftraggeberin identifiziert werden. Da Fürst Johann Anton bereits 1649 verstorben war, wird wohl seine Witwe die Auftraggeberin dieses Stückes sein, denn gerade ihr dürfte es ein besonderes Anliegen gewesen sein, die nahe der Markgräflisch Brandenburg-Bayreuthischen Residenzstadt gelegene Stadt Creußen mit Aufträgen zu bedenken.⁶⁹ Augenscheinlichstes Unterscheidungsmerkmal der beiden Flaschen aus Creußen ist neben der unterschiedlichen Jahreszahl auch das jeweils etwas unterschiedlich dargestellte Wappen. Auf dem 1652 datierten Stück erscheint, auf einer Kartusche aufliegend, die ein Fürstenhut krönt, lediglich das Eggenbergsche Stammwappen mit den drei Raben. Auf der 1655 datierten Flasche in der Kunstsammlung der Veste Coburg hingegen weist der Schild bereits alle Teilungen des dem Fürsten Johann Anton im Jahre 1647 gebesserten Wappens auf. Der Schild ist geteilt und zweimal gespalten, wobei das Stammwappen der Familie wiederum den Herzschild bildet.⁷⁰ Kartusche und Fürstenhut entsprechen im Großen und



Abb. 6: Creußner Steinzeugflasche mit dem Wappen Eggenberg (Foto: Kunsthandel Peter Vogt, München).

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ HEINO MAEDEBACH (Hrsg.), Creußener Steinzeug aus dem Besitz der Veste Coburg (= Kataloge der Kunstsammlung der Veste Coburg 6). Coburg 1977, S. 81, Kat. 88 u. Abb. S. 83.

⁶⁹ Durch diesen Umstand und auch dadurch, daß Johann Anton bereits 1649 verstarb, erklärt sich das Fehlen der Collane des Ordens vom goldenen Vlies. Dieser Orden wurde 1694 (576. Promotion) auch Johann Christian Fürst von Eggenberg (1641–1710) durch König Karl II. von Spanien verliehen.

⁷⁰ Siehe dazu z.B.: v. ZAHN/ANTHONY v. SIEGENFELD, wie Anm. 36, S. 17–19; Die Wappen des Adels in Niederösterreich, Teil 1, A–R (= J. Siebmacher's großes Wappenbuch Bd. 26), Neustadt/Aisch 1983. [Nachdruck von Siebmacher's Wappenbuch IV. Bd., 4. Abteilung, 1. Teil (= Niederösterreichischer ständischer Adel, A–R, bearb. v. JOHANN EVANGELIST KIRNBAUER v. ERZSTÄTT, (Nürnberg 1909)], S. 74 u. Tafel 37; Die Wappen des Adels in Ober-

Ganzen dem Stück in der Privatsammlung. Zu Creußen, dem Entstehungsort, wäre noch zu sagen, daß selbstverständlich die überwiegende Mehrheit der dortigen Einwohner Protestanten waren. Wiederum läßt sich also durch die Fürstin die ganz gezielte Förderung von Handwerkern ihres eigenen Religionsbekenntnisses nachweisen. Wie sehr die Fürstin selbst an den sicherlich mannigfaltigen Behinderungen ihres eigenen Glaubens in der Steiermark litt, zeigt deutlich, daß sie sich nach erreichter Großjährigkeit ihrer Kinder mehr und mehr nach Ödenburg (Sopron) in Ungarn zurückzog.

Am 7. Juni 1671 übersiedelte die Fürstin schließlich mit ihrem gesamten Hofstaat nach Ödenburg, wo sie für fast acht Jahre ihren Wohnsitz hatte.⁷¹ Für die kleine evangelische Gemeinde in Ödenburg wurde diese Tatsache zu einem Segen, denn die Fürstin erhielt 1674 vom Kaiser die Erlaubnis, einen eigenen Hofprediger anzustellen wie auch Hausgottesdienste durchzuführen. An diesen nahm dann auch die evangelische Gemeinde von Ödenburg teil. Von den Erben des Ratsbürgers und Gerichtsadvokaten Erhard Adam Kotsch hatte sie zuvor bereits ein Wohnhaus erworben.⁷² Als 1679 eine Pestepidemie ausbrach, floh die Fürstin nach Rust. Nur zwei Monate nach ihrer Rückkehr nach Ödenburg verstarb sie am 8. Mai 1680 im Alter von 71 Jahren. Ihrem Wunsch, in Bayreuth beigesetzt zu werden, wurde jedoch erst ganze zwei Jahre später entsprochen, solange konnte auch die Stadt Ödenburg einen sofort erlassenen Ausweisungsbefehl für den Hofprediger noch hinauszögern. Erst am 17. März 1682 fanden die Leichenfeiern statt, und im Juni erfolgte dann schließlich die Überführung nach Bayreuth.⁷³

Anschrift des Verfassers:

Dr. Christian Steeb, Leonhardstraße 3, 8010 Graz

österreich (= J. Siebmacher's großes Wappenbuch Bd. 27), Neustadt/Aisch 1984. [Nachdruck von Siebmacher's Wappenbuch IV. Bd., 5. Abteilung, bearb. v. ALOIS WEISS FRHR. v. STARKENFELS u. JOHANN EVANGELIST KIRNBAUER v. ERZSTÄTT, Nürnberg 1904], S. 34f. u. Tafel 16f.

⁷¹ Wie Anm. 40, S. 151f.

⁷² Dieses Wohnhaus wurde von der Fürstin der Gemeinde vermacht, die dieses in der Folge als Schulhaus nutzte. Heute ist dieses mit dem Brandenburgischen Wappen geschmückte Haus in Sopron (Ödenburg) als Eggenberg- oder Kanzelhaus bekannt.

⁷³ Wie Anm. 40, S. 152.